

Wenn aus abgeklärten BIKE-Redakteuren begeisterte Fans werden, muss es ganz besondere Beweggründe geben. Sechs Redakteure über ihre persönlichen Helden.



UNSERE HELDEN

DER MANN MIT DEM RENNLENKER

☆ Christoph Listmann über John Tomac

Omnipräsent und doch unnahbar – John Tomac ist der einzige seiner Heroes, den BIKE-Redakteur Christoph Listmann nie persönlich kennenlernen durfte.

Zur ersten Begegnung mit meinem Idol kam es 1990, beim CC-Worldcup in Manosque, Frankreich. Voller Ehrfurcht standen wir beim Streckentraining an einer Rutschbahn aus losem Sand und Schiefer, die einen im Rennen wie ein Aufzug nach unten befördern sollte. Polternd und knatternd näherte sich ein Fahrer, tief gebeugt über seinen Rennlenker. Das hohle Rumpeln des Tioga Disc Wheel kündigte ihn an: John Tomac ist da! Den Lenker in der Beuge gefasst, stürzte er sich in die Mutprobe. Bis dahin besaß ich schon alles, was man als Tomac-Fan in die Finger kriegen konnte: den Tioga-Farmer-John-Reifen mit dem Traktorprofil, Oakley-Brille, Bell-Helm und Odi-Griffe. Wenig später ergatterte ich Tomacs mattgraue Manitou-Federgabel und das Tioga Disc Wheel dazu. Für den Rennradlenker fehlte der Mut, für ein Yeti das Geld.

Tomac – der Name knallt wie

Tomahawk. Der US-Amerikaner dominierte Anfang der Neunziger nicht nur die Rennstrecken der Welt – im Downhill und (!) im Cross Country – sondern auch die Magazine. Ich sammelte alles von Farmer John, Johnny T, Tome oder the Tomes. Er war mein Superstar in der Zeit, als der Grundig Worldcup jeden Donnerstag auf Eurosport lief und Downhill und Cross Country noch in eine Gesamtwertung mündeten. Danke ich heute an Tomac, fallen mir reichlich Stationen aus seiner Karriere ein, die sein außergewöhnliches Talent unterstreichen: BMX bei Mongoose, Straßen-Profi bei 7eleven, Bike-Profi bei Yeti, danach hochdotierte Verträge bei Raleigh und Giant. Ich denke an den Kamikaze-Downhill in Mammoth und natürlich daran, dass Tomac der einzige Fahrer bleibt, der bei einer WM in Cross Country und Downhill eine Medaille gewonnen hat. 1991 wurde er in Italien Cross-Country-Weltmeister und Downhill-Vizeweltmeister und gilt noch heute als weltbestes Allrounder. Gut erinnere ich mich auch noch an den legendären Downhill in Kaprun 1994, als Tomac (auf Giant) mit einem knallengen schwarzen Lack-Einteiler von Pearl Izumi startete. Auch das war noch in der Ära, in der Downhill-Gabeln acht Zentimeter Federweg hatten.

Ned Overend, Hans Rey, Tinker Juarez, Greg Herbold, Thomas Frischknecht – alle meine Heroes der Gründerzeit habe ich im Laufe der Jahre als Redakteur bei BIKE persönlich kennen gelernt. Bei Tomac blieb mir das verwehrt. So laut die Kampagnen seinerzeit waren, so verschlossen und scheu trat er auf. Ich kann mich an kein knackiges Statement erinnern und an keinen Skandal. Bad-Boy-Image? Fehlzanzeige. Doch ein Star zum Anfassen war er nie und so entstammt mein einziges Tomac-Autogramm einem Stickerbogen, den Sponsor Raleigh limitiert aufgelegt hatte. Es klebt – wo sonst – auf meinem Tioga Disc Wheel. Ende der Neunziger hat John Tomac den Rennsport verlassen, in meinen Augen viel zu früh. Vielleicht aber hat er es richtig gemacht. Gehen, wenn es am schönsten ist. Das Bild aus Manosque, mit dem Rennlenker in der Schiefer-Rutschbahn, schmückt übrigens immer noch mein Büro.



Fotos: Daniel Simon

NACKT AUF DEM SKATEBOARD

☆ Henri Lesewitz über Missy Giove



„Ich war so unsterblich verliebt, dass ich mir umgehend ein Yeti in derselben Farbe kaufte, wie sie es fuhr.“

Ließ sich von Cedric Gracia die Butter vom Brot nehmen: BIKE-Redakteur Henri Lesewitz.

Es war ein Satz wie ein Stromschlag und ich weiß bis heute nicht, ob er auf Dichtung oder Wahrheit basiert. Aber er stand da gedruckt, schwarz auf weiß, 1993, in dieser Geschichte über Missy Giove, die schnellste Downhillerin der Welt. Manchmal, so das Zitat, würde sie nachts mit dem Skateboard durch die Stadt fahren, splitternackt. Ich las den Satz immer wieder, konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Das abgebildete Foto tat sein Übriges. Diese Augen, die sich tief in meine bohrten. Dieser Körper, umspannt einzig und allein von einer hauchdünnen Lycra-Haut. Diese Frisur, die aussah wie mit dem Stabmixer in Form gebracht. Dieser Piranha um ihren Hals, der einmal in ihrem Aquarium schwamm. Ich war so unsterblich verliebt, dass ich mir umgehend ein Yeti in derselben Farbe kaufte, wie sie es fuhr. Wie würde es sich wohl anfühlen, mit meiner Missy nackt auf einem Skateboard? Wahrscheinlich würde der Fahrtwind im Schritt kitzeln. Vielleicht würden wir auch eine Anzeige kassieren. Auf jeden Fall würden wir Hand in Hand fahren, so viel war klar. Kurze Zeit später der Schock: Missy steht nicht auf Männer, war in einer Zeitschrift zu lesen. Das nahm mich vorübergehend sehr mit. Doch der Glanz blieb. Wahrscheinlich gab es nie mehr einen Bikestar mit vergleichbarer Strahlkraft. Es dauerte bis zum Jahr 2001, bis ich Missy wirklich einmal nahe kam. Bei der Aftershow-Party der Nea Award-Verleihung ließ ich mich durch ihre pure Anwesenheit dazu hinreißen, meine Knie zu „Join me in Death“ von H.I.M zu schütteln. Missy tanzte nur Zentimeter daneben. Sie trug eine chromsilberne Lackhose zu einer kirschroten Jacke, unter der ein schwarzer BH blitzte. Ihr

Parfüm roch süßlich. Ich war angetrunken, das Licht schummrig. Gerade als ich sie antanzen wollte, kam Cedric Gracia, schnappte Missy und ließ sie in bester Norbert-Schramm-Manier auf seiner Schulter rotieren. Diese blöde Sau.

Schnell von A nach B? Das ist schon lange nicht mehr das Ziel für FREERIDE-Chefredakteur Dimitri Lehner.

ENDLICH FREI!

☆ Dimitri Lehner über die Frorider

Es war wie ein befreiender Rundum-Schlag! Als die sogenannten „Frorider“ in Europa auftauchten, räumte das kanadische Bike-Trio mit Regeln und Konventionen auf. Bisher ging es ausschließlich darum, wer den meisten Druck aufs Pedal brachte, wer schneller von A nach B kam, es ging um Dresscode, enge Hosen und rasierte Beine. Wer sich dem Diktat nicht fügte, nahm seinen Sport nicht ernst – so hieß es. Dann kamen Richie Schley, Wade Simmons und Brett Tippie – die Rocky Mountain Frorider („Frorider“ als ironischer Wink mit dem Zaunpfahl, dass die Begriffsschätzung „Freerider“ von Cannondale albern war). Die Frorider veränderten meine Bike-Welt, denn die Jungs scherten sich wenig um rasierte Beine, Funktionsklamotten und Karbo-Loading. Für sie ging es um Action-geladenes Biken in jedem Gelände – auch in Jeans und T-Shirt, ganz egal! Anders als die Downhiller suchten sie sich ihre Abfahrten selbst – ohne Zeitdruck im Nacken. Statt mit Tunnelblick durch den Trail zu hetzen, scannten Richie, Wade und

Brett das Gelände nach Felskanten, Baumstämmen oder Steinbrocken, um runter-, rüber- oder raufzuspringen. So geschmeidig und lässig wie möglich – heute würde man sagen: „mit Style!“ Als die ersten Videofilme der Federwegs-Cowboys über den Bildschirm flimmerten, jubelte ich vor Begeisterung. Und mit einem Mal waren Marathons und „Kette rechts“ vergessen – ich wollte es machen wie Richie, Wade und Brett. Ich wollte freeriden, mir bei haarigen Drops das Adrenalin ins Blut pumpen, auf dem Hinterrad über den Trail surfen und vor keiner Steilabfahrt zurückschrecken: Freestyle eben! In den folgenden Jahren erlangten die unerschrockenen Kanadier aus dem wilden Westen British Columbias Heldenstatus und wurden Synonym für radikales Mountainbiken. Irgendwann zerriss das Trio, doch die Faszination blieb ungebrochen – bis heute! P.S.: Mehr zum radikalen Biken lest ihr in FREERIDE.



UNBESCHREIBLICH WEIBLICH

☆ Gitta Beimfohr über Paola Pezzo

Keine Frau hat im Bike-Sport so geblüht wie Paola Pezzo. Klar, immerhin war sie sieben Jahre lang die schnellste Cross-Country-Fahrerin der Welt. Und wer von 1993 bis 2000 alle großen Titel nacheinander abräumt, der steht nun mal im Rampenlicht.

Doch der Grund, der die blonde Italienerin sportartübergreifend und weltweit so berühmt machte, war ein anderer. Es war die Zeit, als Frauen auf Mountainbikes generell noch als Exoten galten und wenn es eine in den Worldcup schaffte, dann war es eher der burschikose Kumpeltyp. Paola dagegen blieb unbeschreiblich weiblich und man sah sie meist unnahbar an der Seite ihres damaligen Hauptsponsors Gary Fisher flanieren: groß, blond, lange Beine, lackierte Fingernägel und von Kopf bis Fuß gestylt. Dass sie gerade erst einen schlammigen Rennkurs durchpflügt, gegen die Konkurrenz die Ellbogen eingesetzt oder auch schon mal einen Abflug in den Dreck gemacht hatte, sah man ihr nach der Dusche nicht mehr an.

Doch dann der Paukenschlag ihrer Karriere: die Olympischen Spiele 1996 in Atlanta. Natürlich holte sie Gold – aber wie! Bis zum Bauchnabel hatte sie das Trikot aufgezippt! Das Foto raste um die Welt und die männerdominierte Bike-Welt war entzückt. Endlich hauchte jemand diesem dreckigen Männer-sport Sexappeal ein! Selbst Sportreporter, die zuvor noch ge-

gen das Mountainbiken als Olympische Disziplin geätzt hatten, verstummten, und für Paola hagelte es jetzt Fernsehauftritte und Werbeverträge.

So. Und dann der Tag im Jahr 2001, an dem ich Paola beim BIKE-Festival am Gardasee persönlich gegenüberstehen sollte. Die zweimalige Olympia-Siegerin hatte gerade ihren Rücktritt vom Rennsport erklärt und wir hatten als Rahmenprogramm eine „Mädelstour mit Paola Pezzo“ ausgeschrieben, die ich begleiten sollte. Mann, war ich aufgeregt. Da teilte sich die Festival-Menge und Paola schritt in voller 1,78-Meter-Lebensgröße durch einen staunenden Menschenkorridor auf den BIKE-Stand zu. In Radklamotten. Aber sie trug

– und das war wirklich unfassbar – eine goldglänzende Radhose. Wer hätte sich das sonst erlauben dürfen, außer Paola Pezzo! Natürlich sah

sie fantastisch darin aus. Keine Ahnung, was ich ihr als Begrüßung auf Englisch entgegenstammelte. Sie lächelte. Schüchtern irgendwie. Und sie sagte: nichts. Da schob sich ein kleiner Mann vor Paolas goldene Radhose: „Sie spricht kein Englisch, ich fahre als Dolmetscher mit!“ Im Nachhinein war auch das eine Erklärung für Paolas unnahbare Aura, aber für mich hat sie dieser kleine „Makel“ nur noch sympathischer gemacht.

Sie war auf einmal menschlicher, greifbarer geworden. Und doch gibt es bis heute für mich keine andere Bikerin, die mit ihrer Erscheinung so viel Glanz verbreitet.



„Sie kam zum Festival. Aber sie trug – und das war damals wirklich unfassbar – eine goldglänzende Radhose.“

Die eine stammelte, die andere schwieg – trotz karger Konversation hinterließ Paola Pezzos Auftritt tiefe Spuren bei BIKE-Redakteurin Gitta Beimfohr.

DER LEBENSKÜNSTLER

☆ Ole Zimmer über Tarek Rasouli

Auf der Suche nach dem Mittelpunkt der Bike-Szene führt der Weg unweigerlich auch an Tarek Rasouli vorbei. Das ist durchaus wörtlich zu verstehen – auf Messen, Events oder Partys muss ich nur nach einer Traube fröhlicher Menschen suchen. Im Zentrum des Trubels steckt garantiert Tarek. Aber auch fast immer, wenn es um neue Freeride-Events, spannende Fahrer, Kontakte, Ideen und Konzepte geht, hat er seine Finger im Spiel.

Tarek war BMXer, wurde vom Freerider zum ersten europäischen Frorider. Schon meine ersten Tage bei BIKE sind mit Tarek verbunden. Er war BIKE-Coverboy, Filmheld – dieser ständig fröhliche Typ, der mit seinem Bike durch die Luft flog. Damals galt auch bei den Freeridern das Motto „höher, schneller, weiter“. Und vieles wurde in einem Trial-and-Error-Verfahren erprobt, Stürze inklusive. Sicher hat er sich nach manchen Sessions gefühlt wie nach einem Boxkampf – aber Tarek schüttelte sich den Staub aus dem Kittel und stieg wieder in den Sattel.

Diese Fähigkeit, immer wieder aufzustehen, hat sein Leben geprägt. Und dann kam dieser Tag im Sommer 2002, ein Video-Dreh in Kanada. Ein Sprung, eine verkorkste Landung – „und da bin ich dann eben nicht mehr aufgestanden“, sagt Tarek heute lakonisch. Die

Nachricht seines Unfalls erreichte uns auf dem BIKE-Festival in Willingen. Wir waren geschockt.

Was ihn für mich zum Helden macht: Tarek ist ein Lebenskünstler, der aus einer Situation immer das Beste macht. Er ist der Bike-Szene auch mit Querschnittslähmung treu geblieben, hat weitergemacht. 2005 gründete er seine Agentur Rasoulution und feierte mit dem District Ride in Nürnberg einen bombastischen Einstand als Event-Macher. Und abgefunden hat er sich mit seinem Handicap noch lange nicht. Er ist Botschafter der Stiftung Wings for Life, die die Rückenmarksforschung vorantreiben will. Denn vielleicht steht er ja doch noch einmal auf. Auch auf die Gefahr hin, dass der medizinische Fortschritt für ihn zu spät kommt, trainiert er mehrmals wöchentlich in der Reha. Denn wenn es irgendwann eine Methode gibt, um ihn zu heilen, dann will er bereit sein, wieder aufzustehen.

Immer wieder aufzustehen – das ist es, was BIKE-Redakteur Ole Zimmer an Tarek Rasouli fasziniert.



Sprach mit seinem Helden über Hotdogs: BIKE-Redakteur Björn Scheele.

ER WAR DER BESTE. SONST NICHTS.

☆ Björn Scheele über Henrik Djernis

Die Welt war in Aufruhr, während ein paar Schneeflocken meinen Hotdog garnierten. Die DDR wurde gerade von der Weltpolitik aus den Atlanten radiert. Mich interessierte das herzlich wenig. In Husum war die DDR nur eine Beule auf der Deutschlandkarte, die in meinem Klassenzimmer hing – zumindest für mich. Ich war zehn Jahre alt, schnitt Radsportbilder aus Zeitschriften und aß einen Hotdog, den mir mein Vater in die Hand drückte. Das machte er immer so, wenn wir Radrennen in Dänemark anschauten. Aber dieses Mal war es anders, der Leckerbissen lag nicht in meiner Hand, sondern raste über das Stoppfeld. Der Wind schoss eisig über den Parcours, während das Absperrband nervös vor mir vibrierte. Ein kurzes Klackern, Schnaufen und wusch! schoss mein Held an mir vorbei. Henrik Djernis. Der Mann aus Kalunborg, Dänemark. Dreimal erkämpfte er sich den Weltmeistertitel im Mountainbiken, griff Bronze und Silber bei Cross-Weltmeisterschaften ab und blieb doch nur Henrik Djernis. Während John Tomac in Terminator-Manier die Siege einfuhr, Tinker Juarez seine Lockenpracht schüt-

telte und Altmeister Ned Overend werbewirksam den Schnauzbart in die Kameralinsen hielt, begnügte sich Djernis damit, der beste Biker der Welt zu sein. Die bunte Glitter-Show des Bike-Sports war nichts für Djernis. Wenn er siegte, sagte er nur – „Jeg har god ben“ – ich habe gute Beine. Sonst nichts. Aber Henrik Djernis brachte den Bike-Sport voran, legte sich mit dem Dänischen Radverband an und glättete Generationen von Dänischen Profi-Sportlern den Weg. Was wären Jan Erik Ostergard, Michael Rasmussen oder Jakob Fuglsang ohne Djernis geworden? Sicher nicht Weltklasse-Biker.

Doch so kometenhaft Djernis den Bike-Sport bestimmte, so plötzlich verschwand er und ließ den Sport hinter sich. Vor fünf Jahren habe ich das erste Mal mit Henrik Djernis am Telefon gesprochen. Ich schlief schon in der Nacht vor dem Gespräch schlecht, so nervös war ich. Aber Djernis bleibt Djernis: Starallüren? Fehlannonce. Stattdessen sprachen wir über Hotdogs, seine Kinder und seinen Fahrradladen in Kalunborg. Djernis, mein Held: Er räumte ab, verschwand und hatte es nicht nötig, den alternden Clown im Bike-Zirkus zu spielen.

